

Die Gegenwart als Geschichte

Interviewtechniken und Oral History in der sowjetischen ethnographischen
Forschung der 1950er bis 1990er Jahre¹

Ulrike Huhn

1. Einleitung

Gab es in der Sowjetunion eine „mündliche Geschichte“? Oral History, verstanden als Methode sowohl zum Führen narrativer lebensgeschichtlicher Interviews als auch zu deren Auswertung, konnte sich in den USA und Westeuropa in den Nachkriegsjahrzehnten auch und vor allem dank ihres Anspruchs, bis dahin marginalisierte, herrschaftsferne Gruppen zum „Sprechen“ und zu Gehör zu bringen, etablieren und zielte damit letztlich auf eine Demokratisierung der Geschichtswissenschaft (Wierling 2012; Obertreis 2012: 7 ff.). Für die Sowjetunion bzw. die postsowjetischen Länder wird der Beginn der Oral History meist für die 1990er Jahre angesetzt: Die Methode der Oral History, so bilanziert die Mitbegründerin der ukrainischen „Oral History Association“ Gelinada Grinčenko, sei Anfang der 1990er Jahre in erster Linie als Westimport in die junge Ukraine gekommen; ihre Fürstreiter*innen orientierten sich sehr an den westlichen Praktiken (Grinčenko 2013: 259). Etwas anders lautet das Fazit des Moskauer Historikers Igor‘ Orlov, der zwar auch darauf verweist, dass die Methode erst seit den 1990er Jahren in der Russischen Föderation angewandt werde und auch der russische Begriff für Oral History – „*Ustnaja istorija*“ – eine direkte Übersetzung aus dem Englischen sei. Dennoch zeigt er auf, dass es seit der Frühphase der Sowjetunion verschiedene in der Geschichtswissenschaft verankerte Forschungsvorhaben gab, in denen mündliche Erinnerungen aufgezeichnet und gesammelt wurden, auch wenn dies nicht auf Tonband erfolgte, sondern die Aussagen schriftlich notiert wurden (Orlov 2006: 142).

1 Der Beitrag basiert auf einem Vortrag, gehalten auf der Tagung „Zwischen abweichenden Narrativen und nationaler Loyalität: Oral History und Geschichtspolitik im östlichen Europa. Tagung des Verbandes der Osteuropahistorikerinnen und -historiker e. V. (VOH) und des Herder-Instituts für historische Ostmitteleuropaforschung“, die vom 2.-3. März 2017 am Herder-Institut in Marburg stattfand. Er stützt sich auf Material in russischen Archiven, das jetzt für westliche Forscher*innen nicht mehr zugänglich ist, sowie auf Interviews mit ukrainischen Kolleg*innen, die ich 2016 in Kyiv geführt hatte. Ursprünglich sollte der Text in einem Tagungsband unter Herausgeberschaft von Heidi Hein-Kircher und Julia Obertreis mit dem Titel *Between Divergent Narratives and National Loyalties: Oral History and Politics of Memory in Eastern Europe* erscheinen. Nach der russischen Völlinvasion in der Ukraine war eine gemeinsame Publikation der beteiligten russischen und ukrainischen Autor*innen in einem Band nicht mehr möglich. Nach dem Tod von Julia Obertreis nahm Heidi Hein-Kircher von der Herausgeberschaft Abstand. Ich danke den Herausgeber*innen von *B IOS* für die Aufnahme in ihr aktuelles Heft. Alle Übersetzungen aus dem Russischen und Ukrainischen stammen, sofern nicht anders angegeben, von der Autorin.

Oral History ist – unter dieser Bezeichnung – in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion eine vergleichsweise junge Methode. Ihre ersten Wurzeln lassen sich jedoch auch in der frühen Sowjetunion in den Geschichtswissenschaften zurückverfolgen. Seit den frühen 1950er Jahren wurden dann vor allem in der Ethnographie, damals eine Teildisziplin der Geschichtswissenschaften, Interviews verwandt, die auf biographische Erfahrungen der Befragten abzielten. Auch wenn es bis Ende der 1980er Jahre keine umfassenden narrativen biographischen Interviews gab, sollen diese Interviewverfahren und -praktiken sowjetischer Wissenschaftler*innen in diesem Beitrag nachgezeichnet werden.

Der vorliegende Beitrag richtet seinen Blick auf Vorhaben und Anstöße innerhalb des sowjetischen Wissenschaftssystems, bei denen Interviewmethoden verwandt und biographische Erfahrungen in der Sowjetunion erfragt wurden. Dies galt innerhalb der sowjetischen akademischen Forschung insbesondere für die Ethnographie: Für Ethnologinnen und Ethnologen war gerade die Erforschung des Alltags der werktätigen Bevölkerung in ihrem Forschungsdesign vorgesehen; sie folgten daher implizit dem Anspruch von Oral History, die Geschichte jener Gruppen zu schreiben, die nicht Träger der „großen Geschichte“ des Staates und „der herrschenden Elite“ waren (Ursu 1989: 3 ff.).

Ein Grund dafür, dass diese Forschungen durch Ethnolog*innen und nicht durch Historiker*innen geleistet wurden, war, dass die Ethnologie nach der stalinistischen Neujustierung des sowjetischen Wissenschaftssystems Anfang der 1930er Jahre zusammen mit der Archäologie nur noch als Hilfswissenschaft der Geschichtswissenschaften galt. Die Ethnologie hatte damit den Status einer eigenständigen Wissenschaftsdisziplin verloren und verstand sich – nun unter der engeren Bezeichnung der „Ethnographie“ – bis zum Ende der Sowjetunion in erster Linie als Methode des Sammelns und Fixierens historischer Daten im Feld (Alymov/Arzjutov 2014: 74 f.). Die jeweiligen Institute für Archäologie, Ethnographie sowie für Geschichte innerhalb der Akademie der Wissenschaften in Moskau unterstanden organisatorisch entsprechend einem größeren Institut für Geschichtswissenschaften.

Welche Erfahrungen also machten sowjetische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bei ihrer Arbeit, wenn sie Bauern und Arbeiterinnen nach ihren Lebensweisen und nach biographischen Erfahrungen befragten? Mit welchem Selbstverständnis und welchen Zielen arbeiteten Ethnologinnen und Ethnologen im Feld?

Im Sinne einer „historischen Interviewforschung“ soll hier nach Interviewtechniken, die auf lebensgeschichtliche Erfahrungen zielten, innerhalb sowjetischer Wissenschaftsinstitutionen gefragt werden. Es geht dabei um den Modus und die Methodik des Fragens in den Interviewsituationen wissenschaftlicher Forschungsprojekte und den Zugang der Akteure zu ihren Gesprächspartner*innen bzw. in den Worten von Franka Maubach um „Fragekulturen oder Frageregime“ (Maubach 2013: 31). Ziel des Artikels ist es nicht, den Nachweis zu erbringen, dass in der sowjetischen Ethnographie narrative biographische Interviews im Sinne der Oral History geführt wurden – dies war nicht der Fall. Deutlich wird aber, dass es im akademischen Kontext der sowjetischen Ethnographie Momente gab, in denen Forscher*innen mit den biographischen Erfahrungen ihrer Respondenten konfrontiert waren.

Nachgezeichnet wird dies mithilfe von zwei Schauplätzen der interviewbasierten Forschung in der Sowjetunion: der so genannten ethnographischen „Kolchosforschung“ in den frühen 1950er Jahren sowie im Kontext der ukrainischen Ethnographie